

**Aus:**

VERA AHAMER

## **Unsichtbare Spracharbeit**

Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher.

Integration durch »Community Interpreting«

Dezember 2012, 414 Seiten, kart., 36,80 €, ISBN 978-3-8376-2144-0

Meist unsichtbar sind die Leistungen bilingual sozialisierter Jugendlicher, die zwischen ihren Eltern und Institutionen der »Aufnahmegesellschaft« dolmetschen. Aus dieser alltäglichen Praxis resultiert ein ganzes Spektrum an mitunter schwerwiegenden Problemen – aber auch an Potenzialen. In dieser im deutschsprachigen Raum bisher einmaligen größeren empirischen Untersuchung zum Thema setzt Vera Ahamer neue Impulse in Translationswissenschaft, Sprachwissenschaft, Soziologie, Pädagogik – v.a. aber auch im »Migrationsdiskurs« sowie in der Praxis für jene Menschen, die tagtäglich mit dieser Art des Dolmetschens zu tun haben.

**Vera Ahamer** (MMag. Dr. phil.), Historikerin und Translationswissenschaftlerin, ist Universitätslektorin in Nizhny Novgorod (Russland).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts2144/ts2144.php](http://www.transcript-verlag.de/ts2144/ts2144.php)

# Inhalt

---

**Vorwort** | 9

**Einleitung: »Wenn nicht ich, dann meine Kinder«** | 11

**1 Translation vor dem Hintergrund der Sprachenpolitik** | 15

1.1 Vom Kaiserhuldigungsfestzug zum Ortstafelstreit | 15

1.2 Strategien zur Bewältigung mehrsprachiger Kommunikation | 24

1.3 Von »Parallelgesellschaften« und deren Integration | 28

1.4 Spracherwerb = Integration? | 35

1.5 Informationszugang in der Wissenshierarchie öffentlicher Institutionen | 43

**2 Dolmetschen – (k)eine »Sache der Migranten«?**

**Zur Problematik des Terminus »Community Interpreting«  
in Theorie und Praxis** | 53

2.1 Community ... | 53

2.2 ... Interpreting | 58

2.3 »Community Interpreting«: »einfach nur Laiendolmetschen«? | 68

2.4 »Community Interpreting« in Österreich und anderswo | 88

**3 Kinder und Jugendliche als Dolmetscher:**

**Potenziale und Risiken** | 141

3.1 »Natural Translation« – Dolmetschen als angeborene Fertigkeit | 142

3.2 Fragestellungen und Methoden | 152

3.3 Der Kontext macht den Unterschied | 166

**4 Empirische Untersuchung** | 171

4.1 Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in Österreich | 171

4.2 Methode und Feld | 182

4.3 Quantitative Analyse | 184

4.4 Qualitative Auswertung | 194

4.5 Jugendliche als »Ersatz-Kommunaldolmetscher«? | 235

4.6 Sprachen- und gesellschaftspolitische Implikation  
für dolmetschende Kinder | 253

## **5 Dolmetschen im schulischen Kontext**

### **Implikationen für die Integration anhand des Beispiels Kommunikation in der Schule | 275**

- 5.1 »Jo i han scho d'Worheit gset« – Dolmetschen beim Elternsprechtag | 275
- 5.2 Lehrpersonen über dolmetschende Kinder | 284
- 5.3 Auswirkungen auf den Bildungsweg | 313
- 5.4 Dolmetschen mit Kindern und »Profis« – ein Vergleich | 321
- 5.5 Dolmetschen – die einzige Alternative? | 330

### **6 Jugendliche über ihre Mütter, Mütter über ihre Kinder | 341**

- 6.1 »Sie ist immer am arbeiten« – die Deutschkenntnisse der Mutter | 341
- 6.2 »Ich würde mir wünschen, dass ich selbst zurechtkomme« – zwei Mütter  
über ihre dolmetschenden Kinder | 344

### **7 »Ich war der verlängerte Arm der Familie« – Erwachsene über ihre Kindheit | 349**

- 7.1 »Die ganze Übersetzungsarbeit« – Settings | 350
- 7.2 »Alle andern wollen hören, was passiert ist« – Elternsprechtag | 351
- 7.3 »Man kennt uns schon im Landeskrankenhaus« –  
Dolmetschen in medizinischen Settings | 352
- 7.4 »Niemand hört sich mein Zeugs an« –  
Vernachlässigung eigener Bedürfnisse | 353
- 7.5 »Eigentlich bräuchte ich keine Eltern dafür« –  
Rollenumkehr und soziales Alter | 355
- 7.6 »Diesen peinlichen Eindruck ausbügeln« – Scham | 356
- 7.7 »Papa, es braucht seine Zeit« – Umgang mit zeitlichen Ressourcen | 357
- 7.8 »Plötzlich war Serbokroatisch die peinliche Sprache« –  
Sprachprestige | 358
- 7.9 »Sie ist total gehemmt« – Sprachkenntnisse der Eltern | 360
- 7.10 »Man hat es sich eher selber beigebracht« – sprachliche Schwierigkeiten  
und die Entwicklung von Dolmetschkompetenzen | 362
- 7.11 »Dann müssen nicht die Kinder dran glauben« – Kommunaldolmetscher  
als Alternative? | 365

### **8 Elf Thesen anstelle einer Zusammenfassung | 367**

### **9 Anhang | 373**

### **Bibliographie | 375**

## Vorwort

---

Gründe, sich mit einem Thema zu befassen, können sehr unscheinbar sein. Meiner liegt viele Jahre zurück und hat damit zu tun, dass die damals 13-jährige Tochter einer türkischen Familie, bei der ich zu Gast war, sich plötzlich entschuldigte und mit den Worten »Ich muss ins Krankenhaus« verabschiedete. Auf die Frage, ob sie gesundheitliche Probleme hätte, antwortete sie: »Nein, ich muss nur dolmetschen.« Für die Betreffende mag diese Situation zu ihrem Alltag gehört haben. Ich erinnerte mich daraufhin aber an meine eigenen frühen Dolmetscherfahrungen und stellte fest, dass sich diese wesentlich von ihren unterschieden: Ich dolmetschte vor allem innerhalb der Familie, und dies auch nur während der Ferien. Ob ich als Kind auch ohne weiteres im Krankenhaus gedolmetscht hätte? Ayşegül wird vielleicht nie erfahren, dass ich das Interesse für die Fragestellung letztendlich ihr zu verdanken habe. Nun möchte ich aber all jene nennen, die den Dank auch entgegennehmen können.

Franz Pöchhacker. Ohne seine Betreuung, Unterstützung und Bestärkung wäre diese Arbeit nicht entstanden. Renate Faistauer hat mich zu Deutsch als Fremdsprache gebracht. Ohne sie wäre dieser Aspekt wohl unberührt geblieben. Rudolf De Cillia verdanke ich zahlreiche Anregungen aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. Sie alle haben viel Zeit für mich geopfert.

Es gibt viele Menschen, die mir Trost und Rat und Verständnis schenkten: Mascha Dabić. Wolfgang Nowak. Şükrü Şişmanlar. Iris Hoheneder. Tatjana Batishcheva. Sergey Tashkenov. Die Freundinnen und Freunde. Tolgahan Nuri Erengüç und Ayşe Leylak erzählten mir vieles aus ihrem Leben.

Ohne die intensive Betreuung von Tjotja Valja und Djadja Mischa (»nada uchi't'sya, nada kushat'«) in der Endphase wäre die Arbeit kaum abgeschlossen worden.

Kundeyt Şurdum danke ich für ein schönes Gespräch an einem Sommernachmittag.

Kurt Greussing für die Stärkung der »moralischen Qualität des Durchhaltevermögens« und die vielen Ezzes.

Sonja Pöllabauer für die großzügigen Informationen zu ihren laufenden Forschungsprojekten. Elizabet Hintner-Çaliskan von »okay-zusammenleben« für den Einblick in die Tätigkeit der »Brückenbauerinnen«.

Anke Poppen vom transcript-Verlag danke ich herzlichst für die geduldige Betreuung, ebenso Kai Reinhardt sowie Kirsten Hellmich.

Ohne die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und ihr Vertrauen wären die Interviews mit den Jugendlichen nicht möglich gewesen. Danke an Elisabeth Mandl (Kommunikationszentrum Lehrlingszentrum KUS, Wien 15), Hilal İřçakar-Kati (Jugendzentrum Hohenems) und Gerhard Keckeis (Jugendzentrum Feldkirch).

Schließlich möchte ich den Lehrerinnen und Lehrern, Schuldirektorinnen und -direktoren sowie den Müttern für die Offenheit und Bereitschaft, an der Untersuchung teilzunehmen, danken sowie

den Jugendlichen, die mir Worte und Zeit und geschenkt haben.

Zu großem Dank bin ich Onur verpflichtet, der mit seiner Bitte, die fertige Arbeit dem Jugendzentrum zu übergeben, einen bedrohlichen Zeithorizont skizziert und mich damit in meinem Vorhaben bestärkt hat: »Nicht, dass Sie mit der Arbeit kommen, wenn ich schon eine ganze Fußballmannschaft aufgebaut habe.«

## **Einleitung:**

### **»Wenn nicht ich, dann meine Kinder«**

---

In der vorliegenden Arbeit könnte es ausschließlich um Kinder und Jugendliche als Dolmetscher gehen. Wir könnten uns allein der Frage zuwenden, wie sie mehrsprachige Kommunikation bewältigen. Wie sie Lexik, Grammatik, Idiomatik, Syntax aus einer Sprache in die andere übertragen. Welche Fehler sie dabei machen und zu welchen Missverständnissen es infolgedessen kommen könnte. Wir könnten vielleicht noch die Frage stellen, ob sie am Dolmetschen Gefallen finden oder nicht. Aus translationswissenschaftlicher Perspektive könnten wir unter Umständen Erkenntnisse gewinnen, die für die Dolmetscherausbildung von Relevanz wären.

Diese Fragestellungen standen ursprünglich im Vordergrund. Mit der Fokussierung auf individuelle Aspekte, auf das Verhalten einzelner Kinder und Jugendlicher in der Interaktionssituation wären aber viele Faktoren übersehen worden, die auf das Dolmetschgeschehen wirken. Vielleicht könnte sogar voreilig der Schluss gezogen werden, es gäbe per se sprachbegabtere und weniger sprachbegabte Kinder, und die Variable für das Gelingen oder Misslingen von Kommunikation wäre somit das Kind selbst.

Verlassen wir aber die unterste Ebene, jene der individuellen Kommunikation und individuellen Beteiligten, und begnügen uns nicht nur mit den oben genannten Aspekten, so wird eine ganze Kette von Fragen ausgelöst und wir erhalten auf diese vielleicht sogar Antworten wie die eingangs angeführte, die scheinbar nichts mit dem Thema zu tun haben: »Wenn nicht ich, dann meine Kinder«. Dieser Satz wurde von einem jungen Erwachsenen, der als Kind für die Mutter dolmetschte, im Zusammenhang mit seinen damaligen Dolmetscherfahrungen geäußert und könnte auf zweierlei Arten gedeutet werden: Zum einen könnte damit gemeint sein, die Kommunikation mit Behörden, Ämtern, Schulen oder ÄrztInnen würde von den Eltern in Ermangelung adäquater Sprachkenntnisse auf ihre Kinder abgewälzt werden. Zum anderen könnte damit auf die Hoffnung der immigrierten Eltern verwiesen werden, ihr Sohn möge in Österreich ein besseres Leben haben als sie. Der Erwerb der von der »Aufnahmegesellschaft« gesprochenen Sprache wird hier als potenziel-

ler Faktor für den sozialen Aufstieg betrachtet. Ein reduktionistischer, lediglich auf die Ebene der sprachlichen Interaktion abzielender Ansatz würde den Zusammenhang zwischen der Praxis des Kinderdolmetschens und diesen Leitmotiven des Migrationsdiskurses ausblenden.

Ein Blick auf die Makroebene mittels historischem Abriss der Sprachenpolitik in Österreich sowie Thematisierung einzelner Aspekte der gegenwärtigen Integrationspolitik bzw. des Integrationsdiskurses in Kapitel 1 mag vor diesem Hintergrund nicht mehr als unnötiger Umweg erscheinen, wenn wir über Kinder und Jugendliche als Dolmetscher sprechen. Dies gibt uns vielleicht auch eine Antwort auf die Fragen, warum sie überhaupt in die Situation kommen, für ihre Eltern, aber eben nicht nur diese, sondern letztendlich auch für VertreterInnen öffentlicher Institutionen, zu dolmetschen; warum in Österreich mehrsprachige Kommunikation in diesem Bereich weitgehend informell und spontan unter Zuhilfenahme translatorischer Kompetenzen bilingual sozialisierter ImmigrantInnen erfolgt und nicht, wie in manchen anderen Einwanderungsländern, als gesellschaftlich organisierte Ressource in Form von Dolmetschdiensten angeboten wird. Kurz: Weshalb wird im gegenwärtigen Diskurs in Frage gestellt, ob DolmetscherInnen in diesen Bereichen überhaupt notwendig sind, weshalb werden andere Alternativen präferiert, wie etwa die Pflicht, Deutsch zu lernen? Ist Letztere aus Sicht der Spracherwerbtheorie überhaupt als einziges Lösungsmodell in Erwägung zu ziehen?

Dolmetschen ist nicht »einfach nur dolmetschen« und »zwei Sprachen können«. Wer die Fragestellung aus einer translationswissenschaftlichen Perspektive betrachten möchte, findet in Kapitel 2 auf der Mesoebene Modelle für mehrsprachige Kommunikation an der Kontaktschwelle zu Institutionen der »Mehrheitsgesellschaft«: das »Community Interpreting« bzw. Kommunaldolmetschen, dessen Entwicklung als Subdisziplin in der Translationswissenschaft skizziert wird. Aber auch nicht mit Theorie und Praxis des Dolmetschens vertraute LeserInnen können hier Einblick in die Grundlagen des Berufsprofils »Dolmetscher« gewinnen und dessen zahlreiche Facetten kennen lernen. Schließlich werden die in den Einwanderungsländern Schweden, Australien und Großbritannien etablierten Dolmetschdienste für ImmigrantInnen vorgestellt sowie kontrastiv dazu die gegenwärtige Situation des »Community Interpreting« in Österreich beschrieben. Die Annäherung erfolgt dabei zum einen aus deskriptiver Perspektive, die professionalisiertes Dolmetschen und Laiendolmetschen als systemabhängige, aber per se gleichwertige Formen des Kommunaldolmetschens wahrnimmt: Unter den gegebenen Umständen müssen oft Laien dolmetschen, ihre Leistungen sind insofern nicht wertend zu betrachten. Wenn wir aber einen Aspekt der Makroebene respektive der Integrationspolitik, nämlich den Zugang zu Informationsressourcen, als für die Integration wesentlichen Faktor betrachten, erweist sich auch eine normative Perspektive im Hinblick auf Professionalisierung, Qualitätskriterien, Ausbildung und Dolmetschdienste auf-

grund translationswissenschaftlicher Erkenntnisse als notwendig: Können die Beteiligten zu den Informationsressourcen gelangen, wenn Laien dolmetschen müssen?

Kapitel 3 führt schließlich zur Mikroebene. Hier wird der aktuelle Forschungsstand in Bezug auf Potenziale und Risiken, positive und negative Implikationen für dolmetschende Kinder und Jugendliche dargelegt. Die Ergebnisse der hier untersuchten Studien weisen Parallelen auf, sind aber mitunter widersprüchlich. Aus diesem Grund werden Methoden und Fragestellungen der bislang durchgeführten Untersuchungen miteinander verglichen und daraus folgend die Hypothese aufgestellt, dass die Dolmetscherfahrungen der Kinder sehr stark vom jeweiligen Interaktionskontext abhängen.

Verknüpft werden die drei Ebenen nicht nur mit der Frage nach dem Warum, sondern auch der Frage nach der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der dolmetschenden Kinder und Jugendlichen im gegenwärtigen Integrationsdiskurs (Kapitel 4.1.), in der Translationswissenschaft (Kapitel 2) sowie im gedolmetschten Gespräch (Kapitel 3).

Anhand des empirischen Materials – Interviews mit 42 Kindern und Jugendlichen, 9 LehrerInnen, 2 Müttern sowie 3 Erwachsenen – werden obige Fragestellungen in Kapitel 4 bis 7 in umgekehrter Reihenfolge, beginnend mit der Mikroebene, auf die Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen, auf den gegenwärtigen Status quo des Kommunaldolmetschens in Österreich sowie eventuelle Mängel und daraus abzuleitende Notwendigkeiten in Bezug auf die Nutzung und Förderung sprachlicher Ressourcen von ImmigrantInnen hin überprüft. Die Erkenntnisse aus theoretischem und empirischem Teil werden abschließend als elf Thesen in einer Synthese zusammengeführt.